



NORTHWESTERN UNIVERSITY, LIBRARY



Northwestern
University
LIBRARY
Evanston, Illinois

Deutschlands Anteil an der Erziehung Afrikas

Vortrag

gehalten in Dresden am 28. November 1906

von

P. O. Hennig

Missionsdirektor in Berthelsdorf



Leipzig

Verlag von Friedrich Jansa

1907



RECEIVED
JAN 12 1914
H. E. 14



Afrika, der Weltteil, auf den wir am heutigen Abend unsre Gedanken richten wollen, war noch vor einem halben Jahrhundert eine fast unbekannte Welt. Wohl zeigte die Karte seine Umrisse. Hier und da hatte eine europäische Macht an einem der unwirtlichen Gestade sich festgesetzt. Aber ein fast undurchdringlicher Gürtel von wasserlosen Wüsten oder heißfeuchten Tiefländern mit todbringendem Klima wehrte den Zugang zu dem Innern des Kontinents. Afrika war der dunkle Weltteil der Erde, ein noch unbeschriebenes Blatt. Schläge aber heute die neusten Atlanten auf. Gewaltige Ströme weisen den Weg weit hinein in das Land; große Binnenseen lagern zwischen mächtigen Hochplateaus und Gebirgen; Name reiht sich an Namen und jeder derselben bedeutet ein Volk, nach Hunderten, Tausenden, vielleicht Zehntausenden zählend. Wir kennen heut etwa 600 afrikanische Völker. Allein 200 gehören der großen Bantu-Rasse an. Manche ihrer

Sprachen ist schon in Schriftsprache verwandelt. In etwa einem Monat trägt dich das Schiff, wenn du die gefährliche Barre von Chinde überwunden, hinein in das Land bis an das Nordende des Nyassa. In etwa einer Woche trägt dich das Dampfroß von der Kapstadt bis zu den Viktoria-Fällen des Zambesi, in zweimal 24 Stunden die Uganda-Bahn der Ostküste bis zum Viktoria Nyanza. Afrika ist erschlossen, und damit tritt eine junge Völkerwelt in die Geschichte ein. Ein großer Augenblick in dem Leben dieser Völker! — Es war mir vergönnt, einen Teil des Inneren zu durchreisen. Vom Viktoria Nyanza kommend durfte ich in etwa zweimonatlicher Reise das Innere durchqueren. Etwa vor Jahresfrist spülte die Flut des Nyassasees zu meinen Füßen. Ich hatte passiert Land an Land, Volk an Volk, ein buntes Gewirr, aber nicht rohe Wilde. Gerade die Höhenlage des Landes, seine kalten Nächte, die sparsamen Gaben der Natur, haben unter der tropischen Sonne ein kräftiges, arbeitsames Volk geschaffen, aufgeweckt und bildungsfähig, aber durch die Jahrtausende bis daher sich selbst überlassen, für die Gegenwart aufgespart. Und immer wieder erklang in meinem Herzen die Frage, was soll, was wird aus ihnen werden? Der Gott, der auch diese schwarzen Kinder Afrikas geschaffen, hat einen Plan und ein Ziel mit

ihnen. Indem er heut diese Lande erschließt für den weißen Mann, und europäische Kultur und Zivilisation dort ihren Einzug halten, übergibt er uns diese Kinder einer jungen Welt und richtet die Frage an uns, was werdet ihr aus ihnen machen?

Diese Frage aber erhält doppelter Ernst und Gewicht, wenn wir bedenken, daß gleichzeitig mit der Erschließung Afrikas auch unser deutsches Volk in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten ist, und daß bei der Aufteilung Afrikas lange Küstenstrecker und gewaltige Gebiete im Inneren dieses Weltteils als unsre Schutzgebiete uns zugefallen sind: Togo, Kamerun, Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ost-Afrika, eine Ländermasse, etwa viermal größer als unser Vaterland mit etwa elf und einer halben Million Menschen. Dies sind unsre Kolonien, und mit ihnen ist ein nicht geringer Teil der Völker Afrikas uns in die Hand, aufs Herz und Gewissen gelegt. Ob wir wollen oder nicht, Deutschland, unser Vaterland, wird einen großen Teil der Verantwortung für die Entwicklung dieser Millionen tragen und damit einen nicht geringen Anteil an der Zukunft Afrikas haben. Darauf möchte ich heut Ihre Aufmerksamkeit richten, wenn ich rede von Deutschlands Anteil an der Erziehung Afrikas.

1. Vielleicht mag es befremdlich scheinen, daß ich die Aufgabe eines Kolonialvolkes seinen Kolonien

gegenüber mit dem Wort „Erziehung“ bezeichne. Weshalb gründet man Kolonien? Sehen wir in die Geschichte, so begegnen wir zwei Motiven, die dazu führen, meist mit einander verbunden. Man sucht Erweiterung der Macht und man sucht Erweiterung des Handels. Mit Beidem sucht man etwas für sich zu gewinnen. Es ist, wenn wir so wollen, der Egoismus, die Selbstsucht in höherer oder niederer Gestalt, die zu Kolonien führt. Auch der Anfang unsrer kolonialen Entwicklung war ein durchaus nüchterner. Es galt Absatzgebiete für den deutschen Handel und Industrie zu gewinnen, oder schon vorhandene durch den Schutz des Reiches zu sichern. So sind die Kolonien da für das Mutterland, des Kolonialvolkes wegen. Bei dem Interessentkreis, den eine gesunde Politik vertreten muß, wäre es auch nicht berechtigt, einen Pfennig deutscher Steuern auszugeben, wenn nicht das Vaterland, seine Industrie und sein Handel, sowie seine Stellung den andern Nationen gegenüber davon wirklichen Gewinn hätte. So geht die koloniale Entwicklung ihren Gang, vielleicht auf friedlichem Wege, womöglich auf einem solchen. Aber oft genug zwingt die Not ihr das Schwert in die Hand. Und wäre dies auch nicht der Fall, die Selbstherrlichkeit und Freiheit der eingebornen Völker muß schwinden. Eine koloniale Macht muß sich als die herrschende Macht

des Landes erweisen. Vielleicht ehrt es nur ein Volk und zeigt seine innere Tüchtigkeit, wenn es das fremde Joch nicht schweigend auf sich nimmt. So sind Kolonien kaum möglich ohne kolonialen Krieg. Kolonialpolitik ist schwer zu treiben ohne Härte. Vielleicht läuft manche Ungerechtigkeit mit unter. Dann wäre es aber durchaus unmoralisch, eine solche zu treiben! Ganz gewiß — wenn sie nur nehmen und, um nehmen zu können, nur unterdrücken wollte. An Beispielen solch roher, nur von Selbstsucht geleiteter Politik hat es in der Geschichte nicht gefehlt. Vielleicht ist der Kongostaat noch heut ein trauriges Exempel der Art. Nein, die Kolonialmacht muß auch etwas bringen: zu allererst den Frieden. Wenn wir manche Ansichten von Reisenden lesen, scheinen uns die Naturvölker, und um solche handelt es sich zumeist in den Kolonien, als ein überaus harmloses, glückliches Volk von Kindern. Mancher gibt den Rat: man überläßt sie am besten sich selbst, dann sind sie am glücklichsten. Was haben solche Reisende, wenn sie je gereist sind, eigentlich gesehen? Ziehe durch das Innere Afrikas! Jedes Dorf eine Art Festung, jeder Eingeborne mit Speer und Waffe in der Hand, und was du von der bisherigen Geschichte dir von seinen Kindern erzählen läßt, war ein Krieg aller gegen alle. Welch ein Glück, wenn da eine geordnete Verwaltung ins

Land kommt, die Waffen niederzwingt, den Unterdrückten Ruhe und Sicherheit bringt und dem unbarmherzigen Unterdrücker und Räuber Fesseln anlegt! Ist solche Arbeit nicht aber bereits Erziehung? Wird nicht derjenige, der sie übt, ob er will oder nicht, ein Erzieher? Ja in seinem Interesse wird er trachten, alle Klugheit anzuwenden, alle Vorsicht zu üben, sich selbst Schranken zu setzen, um nicht die eigene Arbeit und Erfolg wieder zu nichts zu machen. So ist die Aufgabe, die einer kolonialen Macht, ihren Beamten, ihrer Administration gestellt wird, geradezu eine Erziehungsaufgabe, und mit ihr übernimmt die Kolonialmacht eine große Verantwortung.

Ist es auf wirtschaftlichem Gebiet anders? Sucht man Absatzgebiete, so will man Gegenwerte haben. Wir können nichts weggeben um nichts. Wir fordern Bezahlung der Ware. Lügen nun die Gegenwerte einfach auf der Straße, so brauchte man sie nur zu nehmen. Im größten Teil aller Kolonien müssen sie aber erst gehoben werden. Man muß den Eingebornen lehren, die Schätze des Landes zu erkennen, sie zu heben, sie wirklich auszunutzen, und indem man dies tut, wird man Erzieher. Die Interessengemeinschaft macht auch hier den weißen Mann zum Lehrer der Eingebornen. Verfehlt er hierbei seiner Erziehungs-

aufgabe, die an den Erzieher selbst große Anforderungen stellt, so wird er Fluch statt Segen, und Untergang statt Kultur bringen, und sich letztlich selbst auf's schwerste schädigen. Auch hier finden wir eine Aufgabe voll schwerster Verantwortlichkeit.

Aber in der Entwicklung der Welt begegnen wir noch einem dritten Faktor. Nicht nur der Krieger zieht erobernd, der Kaufmann erwerbend aus: oft ihren Spuren folgend, oft ihnen den Weg bahnend zieht der Missionar seine Straße durch die Welt, still und geräuschlos, und doch ein Eroberer, ein Eroberer der Welt für Gott! Denkt an den großen Apostel und ersten Missionar Paulus! Was ihn treibt, ist der Gehorsam: „Siehe, ich sende dich zu den Heiden“; was ihm nicht Ruhe läßt, die Liebe: „Die Liebe Christi dringet mich, ich bin ein Schuldner der Juden und Griechen.“ Er wußte und erkannte es immer aufs neue, daß diese Welt mit all ihrer Kultur — sein Weg führte ihn von Athen und Korinth bis in die Weltstadt Rom; er sah das Größte, was Wissenschaft, Kunst, Staatsklugheit bis dahin geschaffen — daß diese Welt verloren war. Aber er glaubte, daß sie, zu Gott geschaffen, ihm gehöre; er wußte in Jesus Christus eine Kraft zu ihrer Erneuerung gekommen. — Dies ist die dritte Macht auf dem Plan: das Christentum und die dasselbe ausbreitende

Mission, manchmal verfolgt, verlacht. Wie viele kennen in der Gegenwart kaum ihren Namen, noch weniger ihre Arbeit und Erfolge, und doch hat sie das Größte geschaffen. Gewaltige Kolonialreiche sind untergegangen; dem Christentum hat ein Volk nach dem andern sich beugen müssen. Ihm ist es zu danken, daß, während eine alte Welt nach kurzer Blüte elend zerschellte, die christlichen Völker, und zwar die durch die Reformation verjüngten christlichen Völker, die Führung in der Geschichte erhielten. Und wir wissen, wir werden sie nur verlieren, wenn wir Gott, sein Wort und die Kräfte des Evangeliums nicht mehr kennen. Es mag beschämend für uns stolze Kinder des 20. Jahrhunderts sein, aus dem Munde eines kaum für das Evangelium gewonnenen Heiden ein Urteil über uns selbst und unsre Vergangenheit zu hören, und von ihm das Geheimnis unserer Kraft zu erfahren. Ranso Utchimura sagt in seinem Buche „Wie ich ein Christ wurde“: „Wilde Sachsen, grimmige Seeräuber des Nordens, vergnügungsflüchtige Franzosen, — wir müssen das Christentum preisen, weil es solche Tiger gezähmt hat. Man sagt, daß der Staat New York mit seinen 5 Millionen Einwohnern mehr Mörder erzeuge, als Japan mit seinen 40 Millionen. London ist sprichwörtlich wegen seiner schrecklichen Armut, und die Christen im allgemeinen wegen ihrer Spiel- und Trunk-

sucht. Schamloses Glücksspiel, offenkundiger Raub, kaltblütiges, selbstsüchtiges Hinopfern des Nebenmenschen, werden hier in großem Maßstab betrieben. Aber wenn das Böse in der Christenheit so böse ist, wie gut ist dann das Gute! Sucht weit und breit im Heidentum, ob ihr einen Mann wie John Howard findet. Mein Vater, ein Kenner des Konfucius und ein Bewunderer der großen Männer Chinas, hat mir wiederholt gesagt, daß Sao und Schung, über die Konfucius alle seine Bewunderung ausgießt, nichts seien im Vergleich mit George Washington, und ich kann diese Ansicht nur bestätigen. Eine solche Vereinigung von Heldenmut und Herzensgüte, von Talent und Uneigennützigkeit, von nüchternem Verstand und von religiöser Begeisterung wie Oliver Cromwell ist nur unter Christen zu finden." So weit der Japaner. Ja, was wir selbst sind und geworden sind, verdanken wir dem Christentum.

Darum mußten diese christlichen und zumal protestantischen Völker die fast vergessene Mission wieder aufnehmen.

Die Mission hat nichts zu tun mit nationalem Ehrgeiz, mit politischen Zwecken. Die deutschen Missionsgesellschaften haben ihre Aufträge nicht erhalten vom Staat, von den Vertretern der Kolonialidee. Längst zuvor sind sie auf dem Plan gewesen. Als

aber Deutschland, auch unser deutsches Vaterland, Schutzgebiete erhielt, war es doppelte Pflicht für die deutsche Mission, sich in erster Linie für diese Heidenländer verantwortlich zu wissen, und ihnen mit der Kultur das Christentum, den lebendigen Gott und die Kräfte zu einer wirklichen Erneuerung zu bringen. So haben sich die deutschen Missionsgesellschaften an die Arbeit begeben. Die Rheinische und die Norddeutsche Missionsgesellschaft hatten bereits ein Arbeitsgebiet in Togo und Deutsch-Südwestafrika. Die Basler Mission trat in die Arbeit in Kamerun. Eine neu gegründete ostafrikanische Missionsgesellschaft ging in Dar es Salaam ans Werk. Die Brüdergemeinde und die ältere Berliner Mission nahm das Nordende des Nyassasees zu ihrem Ausgangspunkt. Die Leipziger Mission übernahm ein bisher englisches Missionsgebiet, und wir finden sie heute in der Nähe des Kilimantjaro. Die deutschen Missionen haben, daß ich so sage, die ihnen gemeinsam gestellte Aufgabe unter sich zu teilen gesucht.

Auch hier mag die Frage auftauchen: Ist Mission denn Erziehung? Wenn dies nicht schon der Missionsbefehl: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe,“ selbst so nahe legte, so müßte die Erfahrung aller bisherigen Missionen uns sagen, daß

Missionsarbeit eine lange, sorgsame, zielbewußte Erziehungsarbeit sein muß. Und welche Verantwortung ist mit derselben auf die deutsche und zumal protestantische Christenheit gelegt! Der Anteil Deutschlands an der Erziehung Afrikas besteht also.

2. Aber noch einmal! Solche Erziehung ist eine Kunst. Die Erziehung eines anderen ist unter allen Aufgaben des Lebens vielleicht die schwerste. Bei keinem Werke werden so viele Fehler gemacht, schwere, vielleicht nie wieder gut zu machende Fehler wie bei diesem, und kein Werk kann so gesegnet sein wie dieses. Ist aber die Erziehung des Einzelnen schon schwer, was wird dann die Erziehung der Völker bedeuten? Ja, man hat dem deutschen Michel jede Fähigkeit zu solcher Erziehungskunst absprechen wollen. Ob er sie besitzt oder nicht, er wird lernen müssen, sie zu üben. Auch in dieser Kunst ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Auch andere haben darin lernen müssen. Ja, Afrika mit seiner bisherigen Kolonialgeschichte ist geradezu ein Handbuch für diese Kunst. Sollten vielleicht andere mit vieler Mühe und vielen Fehlern haben lernen müssen, damit wir, die jüngste der europäischen Kolonialmächte, davon den Gewinn hätten? Wie oft hat der Deutsche für andere Nationen die Kastranien aus dem Feuer holen müssen! Vielleicht haben auf diesem Gebiet andere uns den gleichen

Liebesdienst geleistet: die große und schwere Kunst der Völkererziehung zu studieren.

Blättern wir ein wenig in der afrikanischen Kolonialgeschichte. Von den Portugiesen können wir wohl Abstand nehmen. Welche katholische Kolonialmacht mit der römischen Kirche als selbstverständlichem Begleiter hätte wohl bisher etwas wirklich Wertvolles und Dauerndes auf dem Gebiet der Kolonisation geschaffen! Es muß hier wohl ein Grundfehler im System liegen. Vielleicht ist es der, daß die Kräfte, die gelöst werden sollten, gerade gebunden werden. Auch die beste Dressur ist noch keine Erziehung. Die erste holländische Ansiedelung am Kap der guten Hoffnung war nicht eine Unternehmung der Regierung, sondern diejenige einer kaufmännischen Handelsgesellschaft. Wir begegnen hier neben dem Gedanken, sich der geringen Schätze des Landes durch einfaches Nehmen zu bemächtigen, dem andern, doch ja nicht in einen kostspieligen Krieg mit den Eingebornen verwickelt zu werden. Gleichzeitig unterband man im Interesse des Gewinnes der Gesellschaft so sehr jede freie Entwicklung der sich einstellenden Kolonisten, daß diese sich auf eigene Faust des Inneren des Landes bemächtigten und in brutalster Weise auf eigene Rechnung Eroberung trieben, ja die Eingebornen teilweise vernichteten. Als man schließlich farbiger Arbeitskräfte bedurfte, mußte

man solche aus dem fernen Ostindien importieren. So befinden sich noch heute 15000 muhammedanische Malaien als eine schwere Last in der Kapkolonie und sind in gewissen Handelszweigen der unüberwindbare Konkurrent des Europäers. Auch die englische Kolonialgeschichte beginnt mit einer ähnlichen, nur von dem Gesichtspunkt der rücksichtslosesten Ausbeutung der Eingebornen getragenen Krämerpolitik, deren Hauptträger die bekannte Ostindische Kompagnie, eine vom Staat monopolisierte Handelsgesellschaft war, bis über deren Treiben das englische Nationalgewissen erwachte und in einem geradezu großartigen, zähen, 50- ja 70 jährigen Ringen mit nationaler und privater Selbstsucht — ich nenne nur den Namen Wilberforce — sich den Weg bahnte, der England zu der bedeutendsten aller Kolonialmächte machte. Die 40 Mill. £ Sterling = 800 Mill. Mark, welche sich die britische Nation die Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei in ihren Kolonien und weit darüber hinaus kosten ließ, haben England die besten Zinsen eingetragen. Daß man so heiß erstrittene Güter, wie Menschenrecht und Freiheit, in ihrer Bedeutung für die Eingeborenen auch überschätzen kann, macht dem Volk, das sie für die Welt errungen hat, wahrlich keine Unehre. Man glaubte dem gedrückten oder zum Sklaven gemachten Eingebornen der 1806 englisch gewordenen Kapkolonie mit

der Gabe der Freiheit und des gleichen Rechtes das allerbeste zu geben. Am 10. Dez. 1838 war die Zeit der Sklaverei zu Ende. Manche der Alten, die diesen Tag erlebt haben, haben mir selbst davon erzählen können. Es war ein Tag des Schreckens und des Entsetzens für diejenigen, die befreit wurden. Bis gestern in dem Haushalt ihrer Herren als selbstverständliche Kostgänger, ja als eine Art Hauskinder angesehen, waren sie mit einem Mal heimat- und brodlos. Sie hatten das Beste, aber wußten es nicht zu nutzen. Sie waren nicht erzogen und angeleitet, die Freiheit zu gebrauchen. Sie erhielten 20 Jahre später volles Bürgerrecht, durften an die Wahlurne treten. Wen sollten sie wählen? Man hatte sie nicht gelehrt zu wählen. Sie wählten den, der am meisten versprach, um vielleicht am wenigsten zu halten. Sie wußten ja nicht, was ihre wirklichen Interessen seien.

Man suchte den Fehler wieder gut zu machen. Man folgte der Mission auf ihren Wegen und unterstützte von staatlicher Seite das bereits 70 Jahre lang bestehende Schulwesen für den Farbigen in großartigster Weise. Aber man erwartete vom Farbigen dasselbe, wie von den Kindern des weißen Mannes. Man lehrte sie dasselbe. Ja schien es nicht das Ratfamste, und am einfachsten, diese Bürger einer englischen Kolonie auch in ihrer Sprache zu Engländern

zu machen? Und so lernt der Kaffernbube, der kaum die eigene Sprache sprechen kann, Englisch. Er meint, wenn er dieselben Schulklassen passiert habe, ebenso viel zu wissen und ebenso viel zu sein, wie das Kind des Weißen. Und er dankt und lohnt die an ihn gewandte Mühe mit der naiven Unverschämtheit der Halbbildung. Der bekannte Äthiopismus ist die fast selbstverständliche Frucht dieser Fehler.

Dennoch die Gedanken des Menschenrechtes, der Freiheit, der Erziehung sind so große, wertvolle, daß man in ihnen wohl auch über das Ziel hinauschießen kann. Zugleich aber empfand die englische Nation über dem ehrlichen Ergreifen der ihr in ihren Kolonien zugewiesenen Aufgabe es als eine Pflicht, das allerbeste, was sie besaß, weiterzugeben, das Christentum. Von den etwa 6300 evangelischen Missionaren der Gegenwart kommen 2750 auf die englischen Missionen. Von den 55—60 Mill. Mark, die der gesamte Protestantismus heute auf die Mission verwendet, sind die Hälfte englisches Geld. Es geben die Reichen und Reichsten, es gibt in hervorragender Weise der Mittelstand, aber auch die Ärmsten fehlen nicht. Welchen Dienst endlich die britische und ausländische Bibelgesellschaft, eine der großartigsten Unternehmungen der gesamten Geschichte, der ganzen Welt geleistet hat, mit ihren nahe an 360 Übersetzungen der Bibel in die

Sprachen der heidnischen Völker aller Zonen, kann nur erwähnt werden. Von allen Nationen hat England bisher durch dies alles den größten Beitrag geleistet zur Erziehung der Menschheit. Es ist mit Recht die größte und bedeutendste Kolonialmacht geworden, die je in der Welt existiert hat.

Die Aufgaben, die unserm deutschen Vaterland zugefallen sind, sind dem gegenüber quantitativ sehr beschränkte. Trachten wir aber darnach, daß sie qualitativ ebenbürtig seien und werden! Und sie können es werden, wenn wir von den Fehlern anderer lernen und durch deren Vorzüge uns zu desto größerer Nach-eiferung antreiben lassen.

3. Wir kommen wieder zu Deutschlands Anteil an der Erziehung Afrikas.

Auch unsere kolonialen Anfänge haben ihre Schattenseiten. Um nur eines zu nennen: den Branntweinhandel an der afrikanischen Westküste. Auch hier hat kaufmännische Unternehmungslust die Wege gebahnt. Warum haftet ihr so oft ein Egoismus an, der um des augenblicklichen Gewinnes willen das Glück ganzer Völker und die Zukunft der eigenen Arbeit geradezu riskiert? Oder denken wir an den törichtesten, der natürlichen Rechte der Eingebornen spottenden Landschacher! Als ob der weiße Mann ein Recht hätte, die Welt einfach für sich in Anspruch zu nehmen, ohne Opfer

zu bringen! Was sollte aus Deutsch-Südwestafrika je werden, wenn die eingeborne Bevölkerung, ohne die der deutsche Kolonist gar nicht Kolonisation treiben kann, recht- und heimatlos geworden wäre! Wir werden noch manches Lehrgeld zahlen müssen, — vielleicht für den Anfang unvermeidliche Fehler. Aber wir wollen lernen, wir haben gelernt. Der Eingeborne von Deutsch-Ostafrika weiß noch nichts von dem Feuertrank des Weißen. Eine sehr verständige Landpolitik der Regierung gewährt hier wohl dem europäischen Ansiedler die Möglichkeit, sich niederzulassen, aber nur wirkliche Arbeit gibt ihm das Recht, das erst gepachtete Land als sein Eigentum zu erhalten und diesen Besitz zu erweitern. Das deutsche Volk, das seit der Kaiserlichen Novemberbotschaft des Jahres 1881 für den Schutz des Schwachen in der Heimat eintritt, kann draußen in den Kolonien nicht die Schwachen und Schutzlosen niedertreten.

Hat das deutsche Volk noch mehr zu bieten? Man befrittelt manchmal den deutschen Militarismus und unsre soldatistische Erziehung. Sind sie daheim für Tausende ein Segen geworden, so sollten sie es erst recht für den Eingebornen werden können, der einem noch unerzogenen Kinde gleicht. Respekt, Achtung vor Ordnung und dem Befehl, Achtung vor dem Weißen, Achtung auch vor dem

Askari, dem farbigen Träger dieser Ordnung! Du findest sie im Inneren wohl überall. Vielleicht hat der Deutsche doch ein wenig von der Art eines Erziehers. Ich hatte Tabora betreten, das große Zentrum von Deutsch-Ostafrika mit etwa 37 000 meist mohamedanischen Einwohnern. Mein Quartier lag in der Mitte der Stadt. Den ganzen Nachmittag tönte die Trommel an mein Ohr. Was würde erst der Abend und die Nacht bringen! Wie manche Nacht war ich in der Kapstadt immer wieder durch den Lärm der Straße mit ihrer Schar trunkener Farbiger, singender Mohammedaner, oder durch die Trommel des Tanzes in einem der Nachbarhäuser aufgeschreckt worden. Und hier mit Sonnenuntergang absolute Ruhe! Nur eine Trommel in weiter Ferne, um 9 Uhr verstummte ihr Schlag. Man hat gesagt: dies sei zu streng. In meiner Geburtsstadt Straßburg läutete alle Abende um 10 Uhr ein Glöcklein des Münsters. Es zeigte die Polizeistunde an, und niemand ließ sich gern vom „Dumpeglöckli“ außerhalb eines Hauses erwischen. So war es — bis 1871 der Deutsche seinen Einzug hielt. Auch heute läutet das Glöcklein noch alle Abende. Doch der Mann hinter seinem Schöppli sagt nur: Hörst's Glöckli? Es ist erst 10! — und bestellt einen neuen. Gib aber dem Eingeborenen diese „Freiheit“, überlaß ihn sich selbst, und du hast ein Volk, das die

Macht zum Tag macht und sich wildester Ausgelassenheit zügellos hingibt. Neben meinem Urteil das eines noch besseren Kenners des kolonialen Lebens, das des früheren englischen High Commissioners oder Gouverneurs von Britisch-Zentralafrika Johnston: Geschichte der Kolonisation Afrikas:

Seite 227 . . . Seitdem 1890 das dem Sultan (von Sansibar) gehörige Küstenland durch Kauf erworben war, steht ganz Deutsch-Ostafrika unter unmittelbarer Verwaltung der Kaiserlichen Regierung und ist auf dem besten Wege, mit der Zeit eine blühende tropische Niederlassung zu werden. Wenn das Land auch nicht so beschaffen ist, daß es wie Australien oder Kanada von europäischen Ansiedlern kolonisiert werden kann, so wird doch wie auf Ceylon und Java der Pflanze sein Auskommen finden. Es bietet einen offenen Markt für deutsche Erzeugnisse, und der Teutone kann die Eingebornen zu höherer Kultur erziehen.

Seite 228 . . . Wenn einst die Geschichte die Gründung dieser afrikanischen Staaten behandeln wird, so wird es sich meiner Ansicht nach zeigen, daß der unvermischte Teutone, sei er Deutscher oder Niederländer, dazu neigt, mit untergeordneten Rassen bei der ersten Berührung hart, ja selbst roh zu verfahren. Aber der Teutone ist nicht töricht, er ge-

winnt dadurch die Achtung der Neger oder Asiaten, welche rohe Gewalt bewundern, und sobald diese aufgehört haben zu widerstehen und sich beugen, wird er mit der Zeit durch seine Gutmütigkeit zu einer milderen Handlungsweise bewogen. Es ist eine hoffnungsvolle, gesunde Eigenschaft der Deutschen, ihre Fehler schnell einzusehen und sie ebenso schnell zu vermeiden. Sie beobachteten sowohl in der Regierung als im Handel die besten Grundsätze, und ein Politiker, welcher die Größe des deutschen Charakters unterschätzte oder auf ein Schwinden der deutschen Herrschaft in fremden Ländern rechnete, würde sehr kurzsichtig sein.

Ich habe auf meiner Reise durch das Innere Deutsch-Ostafrikas vieles gefunden, was mich an die Erziehergabe des deutschen Volkes glauben läßt: eine gutgeordnete Administration, die sich langsam, aber sicher über das ganze Land ausbreitet; den Wunsch, gerecht zu sein; ein Anpassungsvermögen an fremde Verhältnisse und Menschen — oft genug die deutsche Schwäche, hier ein Segen. Nur der Erzieher, der zu seinem Schüler hinabzusteigen imstande ist, wird ihn zu sich hinaufziehen. Weiter die unserm Volk, wie man sagt, leichte Aneignung und Beherrschung fremder Sprachen, und anderes mehr. Daß es dabei Mängel gibt, viele und schwere, ist denen am meisten

bewußt, die die Verantwortung selbst tragen müssen. Koloniale Verwaltung ist eine Kunst. Gerade die besten und tüchtigsten Beamten und Offiziere sind dafür gut genug. Welchen Einfluß hat — um noch einmal an andere Nationen zu erinnern — ein General Gordon überall auf die Eingebornen zu gewinnen gewußt. Es müssen Männer sein mit einem freien Blick, klaren Zielen und sicherer Hand, die den Verhältnissen selbst die Gesetze ablauschen, nach denen sie dieselben gestalten und ordnen wollen. Die deutsche Kolonialverwaltung hat die größten Aufgaben vor sich, aber sie hat wohl auch das Zeug, sie zu lösen.

Dennoch ist der Wirkungskreis der Kolonialbehörde, zumal für die Zeit eines Anfangs, ein begrenzter. Das Gouvernement leistet etwas Großes, wenn es der Kolonie den Frieden schafft und erhält, eine geordnete Rechtspflege übt, die Administration nach allen Seiten ausbaut und zu einer wirtschaftlichen Erschließung der Schutzgebiete die Wege bahnt.

Ist damit die Aufgabe Deutschlands erschöpft? Auf die wirtschaftliche Erziehung kann ich nicht näher eingehen. In den Gebieten, die ich durchreist habe, kann heut davon noch nicht die Rede sein. Was hier etwa geschehen ist, ist der Mission zu verdanken. Aber auch diese Erziehung wird folgen, nicht

am wenigsten deshalb, weil unsere Kolonien nicht den Überfluß anderer tropischer Länder besitzen, sondern, wie ich schon andeutete, die mannigfach vorhandenen Schätze des Landes und Bodens nur durch zielbewußte Arbeit gewonnen und verwertet werden können. Über solchen Aufgaben ist der Kaufmannsstand noch immer ein bedeutsamer erziehllicher Faktor in der Geschichte geworden.

Aber einem andern Teil der Aufgabe müssen wir uns noch zuwenden. Nach England sind wir die zweite Kolonialmacht, die ein großes geistiges Leben als Erbteil der Vergangenheit besitzt. Man nennt uns das Volk der Denker und Dichter. Haben wir diese Schätze nur für uns erhalten? Nein, sie sind bereits das gemeinsame Gut der ganzen gebildeten Welt geworden. Sollten sie nicht auch von Bedeutung sein für die junge Völkerwelt, die jetzt erst in die Geschichte tritt? Wir Germanen haben lange an dem geistigen Erbe der romanischen Welt gezehrt und sind an ihm herangewachsen. Sollte nicht erst recht eine vom Geist des Christentums und Protestantismus durchdrungene und getragene Bildung Bildungselemente vom allergrößten Wert enthalten, gerade auch für eine erst werdende Welt? Erwidert man: Aber was erwartest du von der schwarzen Rasse? Wird sie je befähigt werden, in das geistige

Erbe der Germanen einzutreten und seine Schätze mit ihm zu teilen? Gott weiß es. Aber wer diesen Völkern einmal wirklich nahe getreten ist, hält es nicht für unmöglich. Einer meiner kaffrischen Evangelisten sprach und las vier Sprachen und war dabei demüthig. Ein Booker Washington konnte vom Präsidenten der Vereinigten Staaten kürzlich zur Tafel gezogen werden, weil er ein geistig bedeutender Mann und ein ganzer Gentleman ist. Den interessantesten Abend während meines zehnmonatlichen Aufenthaltes in Zentralafrika verlebte ich in einem Debattenverein der Eingebornen der schottischen Mission in Livingstonia. Ein Thema, durchaus in ihrer Denksphäre liegend, wurde mit einer Klarheit, Geschick und Sachlichkeit behandelt, wie man dies kaum in dem Kreise einer einfachen, schlichten Volksbildung daheim finden wird; und dies auf einem Missionsgebiet, das erst dreißig kurze Jahre bearbeitet worden ist. Ja, die Eingebornen lassen sich erziehen. Aber gerade diejenigen, die solche Erziehung zu leiten hatten, sagten mir, wie langsam eine solche Erziehung fortschreite, wie das Volk erst lernen müsse, seine geistigen Fähigkeiten zu gebrauchen, wie nur eine konsequente Erziehung des Kopfes und Herzens dahin führe, und wie die Erzieher selbst die Kunst der Erziehung des Afrikaners erst mühsam zu studieren hätten und

noch an ihr lernten. Ich glaube, daß die schwarze Rasse bedeutende geistige Fähigkeiten besitzt. Nur müssen sie geweckt werden. Wie lange hat dies bei uns Germanen gedauert? Und sind wir schon fertig erzogen?

Doch wir haben nähere Ziele. Es gilt heute zunächst den Grund zu legen zur Erziehung Afrikas, und dieser ist: das Bringen des Christentums zu den heidnischen Völkern der jungen Welt. Hier liegen die großen Aufgaben der Mission.

Was hat die bisherige Arbeit der deutschen evangelischen Mission in Deutsch-Afrika geschaffen? Auf sechzig Stationen arbeiten 80 Missionare und 40 nicht ordinierte Missionsarbeiter. Ihnen stehen außer den Gattinnen der meist verheirateten Missionsangehörigen noch 20 weibliche Hilfsarbeiter in Krankenpflege und Schule zur Seite. Die Mission wird in ihrer Arbeit durch 250 eingeborne Gehilfen unterstützt, und in 250 Schulen sammeln sich 14000 große und kleine Schüler. Die Zahl der Getauften beträgt 7000. Ein kleiner Anfang gegenüber den 11½ Millionen Heiden in Deutsch-Afrika. Aber ein Anfang und ganz gewiß ein solcher, der zu mancher frohen Hoffnung berechtigen darf. Es ist dort — ich rede von dem Teil des Gebietes, den ich selbst schauen durfte — eine Missions-

gelegenheit gegeben, die mein Herz immer aufs neue fröhlich und dankbar aufjubeln machte. Ich bin einem Verlangen und einer Fähigkeit zum Lernen begegnet, die mich für die Mission in Zentral-Afrika Großes hoffen läßt. Die englische Uganda-Mission im Norden und die schottische Livingstonia-Mission im Süden von Deutsch-Ostafrika gehören wohl zu den gesegnetsten Missionsfeldern der Gegenwart. Sollte Gott nicht auch in unserm deutsch-ostafrikanischen Schutzgebiet uns etwas Großes erwarten lassen?

Aber wie beschränkt sind die Mittel, und wo finden sich die Missionare? Mein Besuch hat es mir immer aufs neue gesagt, daß nur die tüchtigsten, ganze Männer mit freiem Blick, hervorragender Begabung, vor allem aber Persönlichkeiten, die in der Liebe Christi stehen, zu solcher Arbeit tauglich sind. Das Heidentum zu überwinden, erfordert ganze Männer und ganze Christen. Wo sind die Gemeinden daheim, die sie hervorbringen? Wer trägt die Boten draußen in ihrer schweren Arbeit mit ernstem Gebet, und wer hilft, daß ihre Zahl größer werde, und daß immer neue Kräfte in die Arbeit eingestellt werden können? Siehe hier die Aufgaben, die der deutsche Protestantismus lösen soll. Er soll lernen, sich verantwortlich zu wissen für die Heidenscharen seiner Kolonien. Die schottische Nation hat einen ihrer

größten Männer, David Livingstone, nicht besser zu ehren gewußt, als ihm ein unvergängliches Denkmal zu setzen in der Errichtung einer christlichen Mission in Zentral-Afrika. So sehr hat der Missionsgedanke dort Wurzel geschlagen. Und wenn wir bezüglich unserer Kolonien säumten, nun so sind andere an der Arbeit. Nicht nur das Christentum und der weiße Mann treibt Mission, auch der Islam kennt eine solche, weiß sich zu ihr berufen und übt eine solche! Der Islam?! Aber ist er nicht im Absterben? hat er nicht seine Rolle so gründlich ausgespielt, daß die alten mohammedanischen Staatengebilde fast überall zusammengebrochen sind?

Aber während die mohammedanische Welt politisch zerbröckelt, glimmt in ihr die unheimliche Glut eines neu erwachten religiösen Fanatismus, und gerade erst jüngst für den Halbmond gewonnene Gebiete scheinen, wie die Geschichte wiederholt gezeigt hat, daß am leichtesten entzündbare Material zu einem Brande abzugeben, der schon wiederholt in der Geschichte der Welt seine verheerenden Wirkungen über die weitesten Gebiete erstreckt hat.

Solcher jung islamitischer Boden aber ist Afrika, ja gerade auch Teile des Kontinents, die als unsere Kolonien uns am meisten interessieren. Vor zwei Menschenaltern noch wußten die Negerstaaten der Guinea=

küste kaum etwas vom Islam, heute haben die mohamedanischen Hausa, die auf dem Weg des Handels „friedlichen“ Vorarbeiter des Halbmonds, bereits in Loko die Küste erreicht, und im Hinterland von Kamerun hat die deutsche Kolonial-Regierung von 1898—1902 bereits schwere Kämpfe mit mächtigen und kriegerischen Fulbe-Sultanaten gehabt, staatlichen Neubildungen, bei deren Entstehen bewußtermaßen die Ausbreitung des Islam mit Feuer und Schwert eine Rolle spielte, wie sie der Koran seinen Gläubigen gestattet, ja zur religiösen Pflicht macht. Wenden wir uns aber vor allem Deutsch-Ostafrika zu!

Bis auf den schmalen Küstenstreifen, mit dem die Araber seit alters Handelsverbindungen unterhielten, war Jahrhunderte lang kaum etwas von mohamedanischem Einfluß zu merken. Da begann von Sansibar aus die langsame, aber immer weiter ins Innere vordringende Invasion des Arabertums, 1820 wurde Tabora gegründet, in den vierziger Jahren waren die Handelsstraßen bis an die großen Seen gelangt. Nicht daß man das Land für den Islam gewinnen wollte, nein, gerade daß die Eingeborenen Wascheni, Heiden, waren, gab ja das Recht zu den blutigen Sklavenkriegen, die der Fluch Afrikas waren, bis die Überwindung des Sklavenhandels das Arabertum überwand und eine deutsche Kolonie schuf. Seit-

dem tritt der Araber in der Kolonie zurück. Aber sein Erbe — wenigstens in der Achtung des Afrikaners — haben angetreten die Suaheli, jenes Mischvolk, das, an der Küste entstanden, Religion, Kleidung und Sitten der Orientalen angenommen hat. So gering ihre Bildung, so äußerlich ihre Religion sein mag, so sehr sie allen alten afrikanischen Aberglauben dabei beibehalten haben mögen, ja vielleicht gerade darum, sind sie dem Afrikaner ein verwandtes, verständliches und dank der rücksichtslosen Blutarbeit ihrer arabischen Vorgänger doppelt gefürchtetes Volk. Ihre Sprache, das Kisuaheli, zu dem Afrika das Gerippe, den Bau, das Arabertum aber einen nicht geringen Teil des Wortschatzes lieferte, ist die Handelsprache geworden. Ein großer Teil des Handels liegt in ihren Händen, namentlich des Kleinhandels, der sie überall hinführt, und sie treiben diesen Handel mit derselben skrupellosen Rücksichtslosigkeit gegen das Land und den Eingeborenen, die sie in der Schule der Araber gelernt haben. So sind sie eine schwere Gefahr für eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie. Aber nur das?

Sie sind, wo sie auch erscheinen, die Vorläufer des Islam und bereiten ihm den Weg. Man kann freilich das Land weit durchziehen, ohne etwas von diesen Folgen ihrer Anwesenheit zu merken. Oder

vielleicht siehst du sie nicht? Auf dem ersten Teil meiner Reise wollte mir scheinen, als würde diese Gefahr doch wohl überschätzt. Ich hatte genug Suaheli gesehen. Mancher war finster und trotzig auf der Landstraße an uns vorübergegangen; mancher trat in irgend einem Eingeborenendorf, wo wir das Zelt aufgeschlagen hatten, plötzlich aus einer Hütte hervor und half mit seiner Sprache zu besserer Verständigung mit den hinterwäldlichen, nur im Lokaldialekt redenden Dörflern. Hier und da schienen sie — auch weit ab von der großen Karawanenstraße, „zu Hause“; in einem der kleinen Dörflein der Lupaebene unweit des Rufwasseez zog ein arabischer Kalender meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein kleines Reiseerlebnis ließ mich aber ahnen, was dies alles bedeutet. Ich passierte einen Kamp mit mehreren Hunderten von Eingeborenen. Ein Weg- oder Brückenbau hatte sie zusammengeführt. Der europäische Leiter desselben erzählte von seinem Leben mit und unter den Eingeborenen. Vor einem Jahr noch hätten sie, wenn er einmal ein Wildschwein erlegte, jubelnd die Beute heimgeholt und sich wohlschmecken lassen. Heut rühre niemand das „unreine“ Fleisch an. Als er gekommen, wären die Leute aufß armseligste gekleidet gewesen, nur ein Grassbüschel hätte sie gedeckt. Heut trügen sie Kleider, heut „lernten“ sie, es gäbe viele Tafeln in dem Kamp, sie wollten nicht länger

Waschenfi sein, — seitdem Handwerker von der Küste im Kamp eingezogen wären. Ja, beim „Fasten“ seien plötzlich zwei Fremde aufgetaucht und hätten „gepredigt“. Daß er dies im Kamp verboten, hätten seine Leute sehr unwillig aufgenommen.

Sieh hier einmal ein kleines Bild der Missionsarbeit des Islam! Der Suaheli mag selbst seinem Wissen und seiner Religion nach der schlechteste Mohammedaner sein, faum diesen Namen verdienen, er hat eine Waffe, vor der sich der Afrikaner beugt, die souveräne Verachtung der Heiden! Und sie zwingt dem Eingeborenen mohammedanische Formen auf, in die die bewußte „Mission“ der Derwischorden auch mohammedanischen Inhalt zu füllen sucht. So strebt der Islam darnach, das äußerlich für ihn verlorene Kolonialgebiet innerlich sich anzueignen und dem weißen Manne seine Herrschaft streitig zu machen. Für diese islamisierten Suaheli ist der Weiße ja auf allen Gebieten ein Eindringling von gestern, und er selbst kann darum nichts anderes sein als der geschworene Gegner des Weißen. Ich wiederhole: und wenn die Mission säumt, diese Gebiete für das Christentum zu gewinnen, so gewinnt sie — langsam, aber sicher — der Islam!

Leider muß ich noch ein anderes hinzufügen: wenn die evangelische Mission säumt: Rom ist auch an der Arbeit. Ja, fast will es scheinen, daß ihm

weniger die Ueberwindung des gemeinsamen Gegners am Herzen liegt, als die Hinderung evangelischer Missionsarbeit. Warum begegnen wir, wo es doch Missionsaufgaben genug gibt, ihrer Arbeit so gern in der unmittelbarsten Nähe evangelischer Missionen? Jedenfalls ist Rom auch auf dem Plan. Die römische Mission hat bereits eine größere Zahl von Männern, etwa 130 Priester und 70 Laienbrüder, an der Arbeit in unserm afrikanischen Gebiet. Sie hat äußerlich große Erfolge, eine drei- bis vierfach so große Zahl von Getauften. Ihre jährlichen Ausgaben für den Missionsbetrieb in den Schutzgebieten belaufen sich nach der Denkschrift des neuen Kolonialdirektors auf eine Million Mark. Wiederum ein Ansporn, nicht zurückzubleiben. Das protestantische Deutschland sollte doch trachten, seine Kolonien in erster Linie für das protestantische Christentum zu gewinnen. Gerade das einfache Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu, wie die Reformation es aufs neue ans Licht gebracht hat, ist das beste, ja das einzig wirkliche Erziehungsmittel der Völker.



Druck von Gustav Winter in Herrnhut.

*PB-1092-382-SB

75-68T

0

10-586-5

7

10-586-5

10-586-5

Verlag von Friedrich Jansa in Leipzig

Zum Paul Gerhardt-Jubiläum erschienen:

Paul Gerhardt

Der liebliche Sänger unserer Kirche

Ein Erinnerungsblatt zur Feier seines 300jährigen Geburtst.
für jung und alt geschrieben

von Pastor O. Hardefand in Juttau

48 Seiten geh. 20 Pf. ◊ 50 Stück à 15 Pf. ◊ 100 à 10

Paulus Gerhardt

Der Streiter und Sänger der evangelisch-lutherischen Kirche

Von Dr. Hermann Gebhardt

6 Bogen geh. Mk. 1.—

Bilder aus Paul Gerhardts Leben

Festspiel von Fanny Stockhausen

32 Seiten — 30 Pf.

„Ein freundlicher, brauchbarer Beitrag. Das Stück ist ohne Schwermü-
digkeit zur Darstellung zu bringen und wird durch seinen gemütvollen Ton mit
ohne Wirkung bleiben.“ (Ev. Gemeindeblatt.)

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen?“

Ein Liederspiel zu Paul Gerhardts Ehren

Von L. Reinicke

Pfarrer zu Groß-Schwechten

32 Seiten — 30 Pf.

„Unter dem Christbaum habe ich mich eben des Reinicke von ganzem Herzen
gefrennt. Das ist so herrlich erdacht und so prächtig durchgeführt.
Etwas Wirkungsvolleres kann ich mir nicht denken. In kleinste
Verhältnissen verständlich“, schrieb ein Rezensent unaufgefordert an den Verlag.

371.97 H516de



3 5556 011 603 669

NORTHWESTERN

UNIVERSITY LIBRARY

**NORTHWESTERN
UNIVERSITY LIBRARY**

**Africana
371.97
H516d●**













